

Wie ein 9-jähriger Bub vor etwa 80 Jahren die Kahrmühle erlebt hat

Es war etwa 1 Jahr nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Der Vater war gestorben und so ergab es sich, dass meine Mutter einwilligte, mit uns drei Kindern nach Pressath, ihrem Geburtsort und Wohnort Ihrer Eltern aus der Fremde zurückzukehren. Es war ein Vorzug, den uns damaliger Bürgermeister Eichermüller gewährte. Wir bekamen eine Mietwohnung im ersten Stock des Nebengebäudes des Einödanwesens Kahrmühle zugewiesen. Direkt über dem Pferdestall. Dieses Anwesen liegt an der Heidenaab, etwa 1 Kilometer vom Ortskern der Stadt Pressath in südlicher Richtung entfernt.

Die ersten Kindheits-Eindrücke

Es ist fast 80 Jahre her und es war im Wonnemonat Mai, die Schwalben waren zurückgekehrt und zwitscherten fröhlich an den Seilen des den ganzen Hof des Kahrmühl-Anwesens überspannenden Transmissionstrieb. Mit den markanten zwei Stützrollen, welche nahe der Eingangstür des Haupt- und Wohngebäudes auf einem nicht mehr ganz so neuen Balkengerüst montiert waren, sah das wie ein technisches Wunderwerk aus.

Für mich, der ich später den Ingenieurberuf ergriffen habe, eine bleibende und zugleich lebhaftige Erinnerung. Jedenfalls wunderte ich mich jedes Mal, dass diese bei bewegtem Seil schwankende Balkengerüst immer noch nicht umgestürzt war. Mit diesem Seiltrieb war es möglich, die Antriebskraft des Mühlrads auf die in der gegenüberliegenden Scheune untergebrachten Maschinen und Geräte zu übertragen, etwa eine Kreissäge zum Holzsägen, weiteres ein Heuaufzug, der das Abladen, der uns Kindern riesig erscheinenden Heuerntewagen, erheblich erleichterte. Waren doch damals an die 20 Milchkühe mit samt Kälbern und Ochsen zu versorgen. Die Dreschmaschine nicht zu vergessen!

Der Glückliche umstand wollte es, dass der jüngste Sohn Hansi des damaligen Mühlenbesitzers Josef Eichermüller mit mir gleichaltrig war. Wir sind sogar zusammen in dieselbe Schulklasse gegangen. So war das Leben auf diese Einöde bestimmt nicht langweilig.

Der Hansi wies mich in die Geheimnisse der damaligen Verhältnisse durchaus dem Stand der Technik entsprechende Mühlentechnik ein, soweit der Hansi dies eben damals verstanden hat. Wie staunte ich über die zwei Walzenstühle, welche das Mehl mehrmals malen mussten, bis es den erforderlichen Feinheitsgrad erreicht hatte und ich wurde auch über die vielen Stockwerke des Mühlengebäudes geführt, und sah staunend die vielen Riementreibe und Paternosterwerke, welche tatsächlich auch über mehrere Stockwerke führten. Ich erfuhr, dass das Mehl zu guten Schluss „Plansichter“ , der auf dem Spitzboden untergebracht war, mit einem Feinst Sieb gereinigt wird und durfte das Mehl dieses Kastens sogar mit den eigenen Fingern fühlen und überzeugte mich, wie fein es war.

Rickeracke, rickeracke

Charakteristisch für die Mühlen der damaligen Zeit war das Gerattere des Schrotmahlwerks, einen damals schon vorsintflutlich anmutende Vorrichtung mit horizontal liegenden Mühlsteinen, wobei sich nur einer, nämlich der obere um die vertikale Achse drehte. Das Rattern kam von der Zuführung der zu schrotenden Getreides. Man erinnere sich an Wilhelm Buschs Geschichte von Max und Moritz. Dort steht im letzten Streich zu lesen:

„Rickeracke, rickeracke

Geht die Mühle mit Geknacke!“

Ich kann mich noch gut an die Allarmglocke erinnern, die rhythmisch periodisch laut durchs das ganze Wohngebäude, auch mitten in der Nacht zu hören war mit ihrem charakteristischen Kurzgebimmel. Da wusste jeder, jetzt muss Getreide nachgefüllt werden, damit die Schrotmühle eben Getreide und nicht den Mühlstein mahlt.

Als ich 20 Jahre später meinen damals gerade schulpflichtigen Kindern die Kahrmühle als einen Ort meine Kindheit zeigen wollte, waren die damaligen Eigner freundlicherweise einverstanden. Es war die nachfolgende Generation Rudolf Eichermüller und Frau Anni, die Eltern Josef und Klothilde Eichermüller waren leider schon gestorben. Diesmal war es wiederum der Sohn, der uns durch die allerdings schon stillgelegte Mühlenanlage führte. Für meine Kinder, so konnte ich ihren spontanen Äußerungen entnehmen, war es durchaus ein interessantes Technik-Erlebnis, vor allem beeindruckte sie die riesigen Ausmaße der noch vorhandenen Zahnräder in unmittelbarer Umgebung des leider damals bereits abgebauten Mühlrads. Diese Zahnräder hatte ich aus Kindheitsperspektive in noch riesigerer Dimension in Erinnerung und konnte deshalb lebhaft nachvollziehen, wie beeindruckt meine Kinder davon waren.

Was noch zu Kindheitsperspektive zu erwähnen ist:

Die Flure im Wohnhaus erschienen mir als Kind so großzügig und weiträumig, dass ich ganz überrascht war, wie normal diese mir im erwachsenen Alter vorkamen. Gerade die Freitreppe aus Holz im Obergeschoß hat mich als Kind so sehr beeindruckt und wie einfach und spartanisch erschienen sie mir jetzt!

Das alljährliche Hochwasser

Als Kind war mir auch nicht gleich aufgefallen, wie gefährlich das Leben auf dieser Mühle bei Hochwasser eigentlich war.

Denn während einer Hochwasserperiode überschwemmt die Heidenaab die angrenzenden Fluren und so auch das Anwesen der Kahrmühle. Erst als meine kleine Schwester ertrunken war, habe ich das überhaupt begriffen. Frau Klothilde Eichermüller erzählte uns damals, dass sie deswegen Ihre Kinder schon im Kleinkindalter mit dem Kopf voraus unter Wasser getaucht haben, damit diese die Gefahr „begreifen“.

Das Wohnhaus der Kahrmühle ist optimal ebenerdig und hat 2 Haustüren – geradezu sollte das Wasser zu einer Haustüre hinein und zur anderen herausströmen – vielleicht so wie im Mittelalter, wo man die Kirchen, Klöster und öffentliche Gebäude mit dieser einfachsten Methode zu reinigen pflegte.

Da Kellergeschosse fehlten, weil der Mühlbach so hoch gestaut war und deshalb das Grundwasserniveau im Erdboden auch keine andere Lösung in der damaligen Zeit zuließ (Dichtungsprobleme der Kellerwände und Böden), war es kein so großes Problem, wenn jeweils bei Schneeschmelze Hochwasser war. Einen feuchten, kühlen Keller gab es dennoch, Felsenkeller. Dieser ersetzte sogar einen Kühlschranks. Selbst zur Sommerzeit kam dort in dem Sandsteingewölbe am Steilhang neben dem gestauten Mühlbach die Temperatur kaum über 10 Grad Celsius.

Die Hauseingänge wurden während der Hochwasserperioden mit Sandsäcken geschützt. Das Wasser lief nur ganz selten ins Wohnzimmer. Wollte man nach Pressath, benutzte man einen kleinen Steg, der neben der Brücke am vorderen nicht gestauten Mühlbach angebracht war. So kam man auf die etwa 1 Meter über den Normalpegel liegenden angrenzenden Wiesen.

Da wir alle damals noch gut zu Fuß waren, machte es fast nichts aus, wenn einmal die Füße nass wurden. Und als das Wasser dann bereits die angrenzenden Wiesen überschwemmte, ging der Weg über den „Neuen Ries“ zu Grafenwöhrer Straße. Für uns Kinder schier ein unendlich langer Umweg von einer ganzen Stunde. Wer zur Schule musste, der musste es doppelt spüren. Da er auch noch eine ganze Stunde früher aufstehen musste.

Im Nebengebäude, wo wir Mieter untergebracht waren, war es allerdings des Abends und in der Nacht schon nicht mehr so angenehm, mit Petroleumlampen oder Kerzenschein auskommen zu müssen. Schließlich lief das Mühlrad nicht mehr. Der hohe Wasserstand führte dazu, dass das Mühlrad gefährdet war und so musste es mit einem schweren Balken gegen unkontrollierte Rotation gesichert werden. Schwere Hochwasser dauerten bis zu 14 Tage.

Strom Rationierung

Wenn das Mühlrad nicht lief, konnte auch der Generator nicht Strom erzeugen. Dann gab es für die allgemeine Hausbeleuchtung nur noch aus der großen, fast viereckigen Glasbehältern mit Bleiplatten bestehenden „Akkumulatoren-Batterie“. Diese waren oben offen und wenn diese geladen wurden, roch das ganze Wohnhaus nach Akku-Säure (Schwefelsäure). Die Spannung war niedrig, gerade mal 24 Volt. Die jeweilige Birne hatte ohnehin nur 15 Watt Leistung. Die Beleuchtung mit solchen „Backofenbirnen“ genannten Lampen war alles andere als ideal. Das Mühlrad lief ja nicht gleichmäßig, die Helligkeit der Birnen schwankte mit der Drehgeschwindigkeit des Mühlrades, weil die Generatorspannung ebenfalls Drehzahl abhängig war.

Während solcher Überschwemmungsperioden musste noch drastischer gespart werden, durften nur wenige Birnen brennen, die im Nebengebäude schon gar nicht (Stromabschaltung ohne ausdrückliche Vorwarnung). Das war aber auch nicht so schlimm, jedenfalls für uns Kinder, denn wir mussten eh früh ins Bett.

Ich erinnere mich noch an ein Weihnachten mit Hochwasser. Zu allem Pech kam noch hinzu, dass die eilends hervorgeholte Petroleumlampe streikte. Meine Mutter, die sonst eine lebensfrohe Haut war, brach in Tränen aus, weil dieser Rückschritt an Lebensqualität ihr doch zu sehr aufs Gemüt ging und ich hatte Mühe sie zu trösten.

Radioempfang

War während laufender Lichtmaschine nicht möglich. Das lag nicht etwa daran, dass die Netzspannung nicht stimmte. Auch 110 V lieferte dieser Generator – leider beide, auch die 24V für allgemeine Beleuchtung waren nicht entstört, das Kommutator Geräusch überdeckte den ganzen Mittelwellenbereich und war selbst in damals mit Kurzwellen ausgestatteten Radios noch stärker zu hören als die stärksten Kurzwellenstationen.

Also lief der in der Küche des Wohnhauses neben dem Herrgottswinkel stehende (übrigens altgediente Wehrmachts-) Empfänger mit Anodenbatterie, eine super teure Stromquelle, mit einem mechanischen Wechselrichter für die Röhrenheizung. Radio hören war nur erlaubt, wenn Nachrichten kamen, das war in der Regel um 20 Uhr, also nur einmal am Tag. Uns sobald der Wetterbericht durchgegeben war, wurde schon wieder abgeschaltet. Damit der Stromverbrauch nicht zu hoch war, stellte der Hausherr nur geringste Lautstärke ein. Um

mitzuhören zu können, stand er aufrecht, sein Ohr war dabei in unmittelbarer Nähe des Lautsprechers.

Ich kannte keine Schlager

Es ärgerte mich, dass meine Schulkameraden in den Pausen immer so lustige unterhaltsame Lieder trällerten und ich belämmert schweigen musste, weil ich weder Melodie noch Text kannte. Dabei war ich doch sogar im Knabenchor der Oberrealschule in Weiden. Die Ursache dieses Unwissens war bald ergründet: Du musst im Radio die Sendung von Fred Rauch am Mittwochabend hören! Erst als ich dann 15 Jahre alt war und mich selber neben dem Physikunterricht weiterbilden konnte, machte ich den mutigen Vorschlag, mit meinen damaligen einfachen Mitteln, einen Entstörungsversuch wagen zu dürfen. Sehr zum Ärger aller damals pessimistisch eingestellten Zeitgenossen. Schließlich hatte ich was gut zu machen. In jenem vorangehenden Versuch, Radio mit unserem „Blaupunkt“ zu hören, passierte mit einem Kurzschluss in der langen freihändig verlegten 110 V Zuführung vom Generator zum Nebengebäude. Da die Lichtmaschine abgesichert war, brannte die Wicklung aus! Das ging übrigens bei Baumwolle isolierten Wicklungen sehr schnell! Zum Glück gab es einen tüchtigen Elektriker im Ort, den mit Familie Eichermüller verwandten Herrn Max Eichermüller, der diese Maschine innerhalb von 4 Wochen wieder flott machen konnte. Da war allerdings schon ein Jahr inzwischen vergangen, aber noch nicht Gras darüber gewachsen.

Der Entstör Versuch ging gut aus – endlich durfte die Maschine auch während des Radioempfangs weiterlaufen, da man nur ein leises Surren im Hintergrund hörte.

Der langersehnte Netzanschluss

Das alte Mühlrad machte immer häufiger Reparaturen nötig – einmalbrach sogar die mächtige Antriebswelle. Herr Josef Eichermüller fertigte deswegen eine Zeichnung dieser Welle an und holte ein Angebot bei den Hüttenwerken in Weiherhammer ein.

Das Mühlrad stand damals sehr lange still und selbst im Wohnhaus gab es nur Kerzen- und Petroleumlicht. Es war im Frühjahr, im Winter wäre es schlimmer gewesen. Endlich wurde die neue Antriebswelle geliefert und auch die Montage sofort mit allen verfügbaren Leuten in Angriff genommen. Ich war damals fasziniert von der Zusammenarbeit vieler Männer und von dem sichtbaren Fortschritt unserer Arbeit, denn ich durfte ja auch ein gutes Teil beitragen, nicht zuletzt durch das gute und wertvolle Werkzeug, welches ich von meinem Vater geerbt hatte. Jedenfalls mussten wir die Nuten der Antriebswelle gehörig nacharbeiten, bis diese endlich passgenau für die vorhandenen Keile waren. Als das Werk vollendet und das Mühlrad wieder lief, fasste man den Plan, eine gebrauchte Turbine samt stärkerem Generator zu kaufen und selbst einzubauen. Das war aber schon in den 50er Jahren.

Diese Anlage war dann schon in der Lage, einen Elektromotor, der die Mühle trieb, zu speisen, somit das (auch vom ungünstigen Wirkungsgrad her benachteiligte) Mühlrad überflüssig zu machen. Der große Fortschritt dieser Turbine bestand auch darin, dass diese bei Hochwasser im Notbetrieb weiterlaufen konnte, die Stromversorgung aufrechterhalten werden konnte.

Als dann das Anwesen auf die nächste Generation überging, das war in den Jahren um 1965, entschloss sich der Eigentümer (der erstgeborene Sohn des Vorgängers) Rudolf Eichermüller ein kleines E-Werk zu errichten, das nach den Berechnungen eines Experten sogar durch Rückspeisung ins öffentliche Stromnetz sich selbst amortisierte-jedenfalls damals, als der

Strom noch teuer war. Und so kam eines zum anderen! Die OBAG (Oberpfalzwerke AG), der regionale Netzbetreiber, baute die Hochspannung Zuleitung und den Umspann Trafo endlich auf eigene Kosten, also ohne zusätzliche Belastung des E-Werks Betreibers.

Erst heute kann ich ermessen, wie autark das Anwesen „Kahrmühle“ war
Nach dem Krieg lebten auf dieser Einöde bis zu 15 Menschen, davon waren 6 Kinder und Jugendliche. Es waren dies die achtköpfige Familie der Eigentümer, die Schwester des Eigentümers Johanna Eichermüller und jeweils eine Magd bzw. ein Knecht. Als Mieter wohnte noch ein heimatvertriebenes Ehepaar aus dem Böhmischem Erzgebirge
Und meine Mutter mit uns (anfangs) drei Kindern.

Das Trinkwasser kam über eine Rohrleitung aus einer unterirdisch gefassten Quelle oben am Steilhang, über der Heidenaab, in unmittelbarer Nähe der Votivkapelle. Die Wasserqualität war gut, ich habe es als Kind frisch aus der Leitung getrunken.

Zumindest die Familie des Eigners mit ihren 10 Personen einschließlich „Gesinde“ mussten vom Ertrag der Mühle und der Landwirtschaft leben. Vom Ertrag der Mühle wäre es nicht gegangen. So wollen wir uns endlich mit diesem zweiten Standbein, der Landwirtschaft befassen.

Ich weiß zwar nicht, wieviel Acker- und Wiesenfläche zur Kahrmühle gehörte – man kann aber anhand der mir in Erinnerung gebliebenen Zahl von etwa 20 Milchkühen, Ochsen und Kälbern, ca. 10 Mastschweine, drei Schafen, vielen Gänsen und Hühnern und den zwei Zugpferden davon ausgehen, dass es mindestens 20 Hektar waren. Dazu kam auch noch Wald, denn die Kahrmühle hatte Jagdrecht und das Fischrecht gehörte auch dazu. Jagdpächter war der Herr Wurstfabrikant Knörr aus Grafenwöhr. Der war häufig zu Gast auf der Kahrmühle, auch um seinem Angelsport zu frönen. Einmal wollte er mich anscheinend prüfen. Ich kleiner unerfahrener Bub sollte dem soeben gefangenen Hecht den Köder aus dem Maul entfernen. Vorsichtig griff ich mit meiner Kinderhand ins Maul des Raufisches und spürte sofort die scharfen, wie Widerhaken nach innen geneigten Zähnen des heimtückischen Fisches. Sofort ließ ich von diesem Vorhaben ab, nicht ohne mir ein Teil und Urteil über diesen Herrn zu denken.

Die damalige Landwirtschaft

Dieser landwirtschaftlich orientierte Betrieb hatte für meine Begriffe wahnsinnig viele Nebengebäude und landwirtschaftliche Geräte. Für mich noch in Erinnerung der große „Gummiwagen“, einer der wenigen, welche damals schon gummibereift (echte Druckluftreifen, wie wir diese heute beim Auto selbstverständlich finden) waren und Kugellager Achsen aufwiesen. Eigenartiger Weise war aber kein Traktor vorhanden, die zwei Pferde und die Ochsen reichten für die Feld- und gelegentliche Waldarbeit aus. Und was mir noch in Erinnerung ist: Der alte PKW des Bruders Josef von Frau Klothilde Eichermüller, einer geb. Vogel, rostete still vor sich hin. Man sah es deutlich an den Kotflügeln. Aber einen PKW brauchte man nicht, um nach Pressath zu kommen. Zu feierlichen Anlässen wurde der Landauer flott gemacht, ein Kutschen ähnliches Gefährt für 4 Personen, von den beiden Ackergäulen lässig gezogen, dass in einem eigens dafür eingerichteten Schuppen vor Regen und Schnee geschützt ab und zu von uns Kindern zum Spielen genutzt wurde, die meiste Zeit aber ungenutzt dastand. Sowas konnte man sich damals noch leisten, jedenfalls auf der Kahrmühle.

Erst um 1960 schaffte der Betrieb einen Daimler-Unimog an, ein mit PKW-Dieselmotor ausgerüstetes leichtes landwirtschaftliches Transportmittel, das auch in der Forstwirtschaft häufig Verwendung fand und sich genauso gut für Personentransport eignete. Das Brotbackofen stand neben dem gestauten Mühlbach, an das Waschhaus angebaut war. So war die Kahrmühle bei den Grundnahrungsmitteln unabhängig, sogar den Malzkaffee hat man selbst geröstet.

Im Monat Mai wurde regelmäßig jeden Abend Maiandacht gehalten. Oben auf dem Plateau über der Heidenaab stand am Feldrand eine kleine Votivkapelle zu Ehren des Mutter Gottes. Diese fasste kaum mehr als 5 Personen, weshalb die Meisten Maiandacht Besucher im freiem stehen mussten. Bei schönem Wetter ganz angenehm, sofern die Schaken und Bremsen nicht zu aggressiv waren. Gestiftet war dieser Brauch ebenfalls vom Onkel Josef (Vogel), der für sein Seelenheil auch noch in der Nähe der Kapelle ein Gedenkkreuz errichten ließ, sodass nach jeder Maiandacht auch dieses Erdenbürgers mit „Vaterunser“ und „Gegrüßet seist du Maria“ gedacht wurde. Wir Kinder empfanden diesen Brauch gemessen und stimmungsvoll und naturverbunden. Die meisten Besucher verbanden dies mit einem Abendspaziergang, keine hätte damals ein Auto oder Motorrad benutzt, eher noch ein Fahrrad – was aber nicht die Regel war.

Und was war für mich das Wichtigste auf der Kahrmühle?

Neben einer großen Scheune, die auch als Remise für landwirtschaftliches Gerät genutzt wurde, war eine kleine Holzwerkstatt untergebracht. Die hatte es mir angetan! Keiner der Bewohner der Einöde verjagte mich aus diesem Refugium, welches ich häufig in meiner Freizeit aufzusuchen pflegte. Gelegentlich bekam ich sogar Anleitung von Bekannten, welche auf der Mühle zu Besuch weilten. Ich lernte damals schon zwischen Holz- und Metallbearbeitung zu unterscheiden.

In der Tat, einfachere Zimmermannsarbeiten sind von den Eigentümern des Kahrmühlanwesens selbst verrichtet worden. Reparaturen an Maschinen in kleinem Umfang auch. Die Ausrüstung der „Metallbearbeitungswerkstatt“ war zwar bescheiden, hatte aber immerhin eine Esse mit Fußantrieb für den Ventilator und einen Amboß.

Und noch etwas war für mich wichtig, jedenfalls in der warmen Jahreszeit. Das Baden in der damals sauberen Heidenaab. Auf der Kahrmühle habe ich schwimmen gelernt und war für mein Leben gern im Wasser. Wir Kinder hatten hinterher immer so großen Appetit. Noch andere Leute kamen damals auf die Kahrmühle zum Baden. Zum Beispiel Herr Lehrer Haberland, von dem sich seine Schüler merkwürdige Dinge erzählen. Er war mit seinen über 70 Jahren noch sehr rüstig und ließ es sich nehmen, auch dann zu baden, wenn wir Kinder es zu frisch dazu fanden. Allerdings hatten wir Kinder eine andere Vorstellung vom Baden – das durfte keine Affäre von wenigen Minuten sein – das musste genossen werden, mindestens eine halbe Stunde und dann auch noch mit blauen Lippen und mit zitterndem Körper!